

**Zeitschrift:** Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein  
**Band:** 10 (1948)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Der St. Leonhardsberg in Basel  
**Autor:** Müller, C. A.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-860587>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der St. Leonhardsberg in Basel.

Von C. A. Müller.

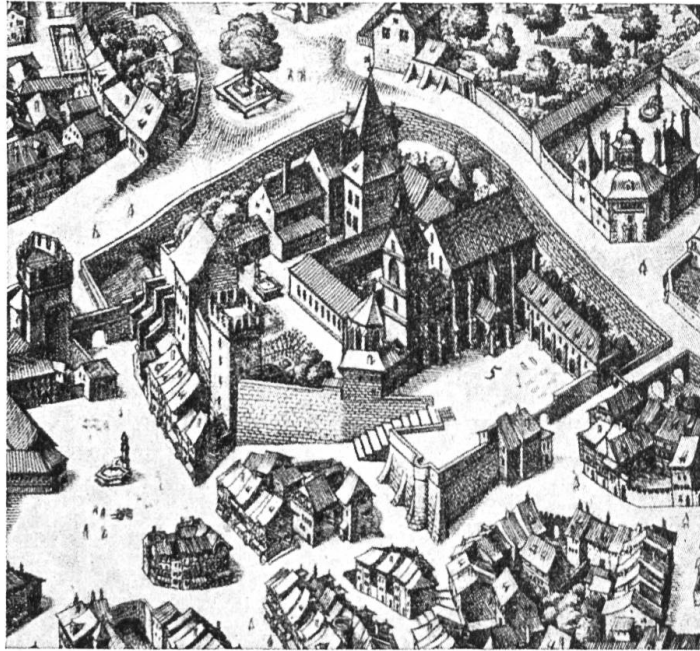
Das Quartier zu Füßen der stattlichen Baugruppe zu St. Leonhard, die mit Kirche und ehemaligem Stift burgähnlich über dem Birsigtale thront, ist eines der wenigen beinahe intakt erhalten gebliebenen Viertel der Basler Altstadt. Jedermann, der Freude am schönen Alten empfindet, wird gerne vom Barfüsserplatz her in den Leonhardsberg einlenken, wenn er sich nach den ausgedehnten neuen Wohnvierteln im Westen der Stadt begibt.

Sobald man die belebte Gerbergasse, die in ihrem obern Teil noch viel Altertümliches bewahren konnte, überschritten hat, so kommt man an die steile Halde, über die zwischen zwei hochstrebenden Häusern hindurch der bescheidene Turm der Leonhardskirche herabsieht. Der Steilheit des Geländes wegen ist es nicht möglich, in gerader Richtung zum Gotteshaus hinaufzusteigen. In vielfach gewundenen kleinen Gassen geht es bergan. Der klarste Gassenzug ist jener des «St. Leonhardsbergs», der in gleichmässig starker Steigung die Anhöhe des hintern Heubergs erreicht, von wo aus der Kirchplatz von St. Leonhard zu gewinnen ist. Den Leonhardsberg durchschneidet in halber Höhe, aus dem Gerbergässlein aufsteigend, der Leonhardsstapfelberg; schon aus dessen Namen ist ersichtlich, dass seine Steilheit um einiges grösser sein muss als die des Leonhardsberges. Tatsächlich gelingt es dem Stapfelberg nur mittels einer Treppe, in den Leonhardsberg einzumünden. Seine Fortsetzung südwärts streicht unterhalb der hohen Kirchhofmauer von St. Leonhard hin, um das vom Barfüsserplatz her aufsteigende Lohnhofgässlein an jener Stelle zu erreichen, wo dieses zur Treppe nach dem Leonhardskirchplatz ansetzt.

Dem ungeübten Auge des Wanderers, der nicht oft über alten Stadtplänen gesessen ist, erscheint die Aufteilung dieses Quartiers am Berghang leicht als planloses Gewirre. Wer sich aber genauer mit diesen Gassenzügen abgibt, muss sich wundern, wie vorzüglich das Mittelalter die hier gestellte städtebauliche Aufgabe, nämlich die Ueberwindung und Bebauung einer Steilhalde, gemeistert hat.

Noch bis in unser Jahrtausend hinein muss dieser Teil des Birsigtalles freies, unbebautes Land gewesen sein. Die frühe Stadt Basel, deren keltisch-römischer Ursprung auf dem Bergsporn rechts vom Birsig, zwischen dessen Unterlauf und dem Rhein, zu suchen ist, besass wohl schon frühe ein Viertel, das von der Schifflande bei der Birsigmündung her langsam den beiden Ufern des Flüssleins nach aufwärts vordrang. Zu Zeiten des Bischofs Burkhard von Fenis-Neuenburg (gewählt im Jahre 1072, gestorben 1107) reichte diese Unterstadt, die den Fischern, Schifflenten und Handwerkern vorbehalten war, bis zum Marktplatz und zur Hutgasse, die im 13. Jahrhundert Kornmarkt und Winhartsgasse hiessen. Vielleicht noch zu Lebzeiten dieses Stadtherrn schoben sich die Häuser, die man sich aus Lehm und Fachwerk erbaut vorstellen muss, an der Freien Strasse und dem Rindermarkt (heute untere Gerbergasse) bis zur Rüdengasse und darüber hinaus vor.

Auf der markanten Anhöhe links des Birsigs, die wohl ursprünglich durch einen natürlichen, später ausgetieften Graben, dem heutigen Kohlen-



St. Leonhardskirche mit den Stiftsgebäuden.  
Ausschnitt aus dem Merian'schen Stadtplan von 1615.

berg, vom hintern Teil des Plateaus abgeschnitten wurde, muss sich zu Ende des 11. und am Anfang des 12. Jahrhunderts eine Burg erhoben haben, von der die Chronisten noch im 16. Jahrhundert berichten. Diese, auf dem äussersten Sporn des Hügels gegen Süden gelegene Feste muss der Grund gewesen sein, warum bei der Gründung der Kirche zu St. Leonhard im Jahre 1118 dieses Gotteshaus im Nordteil des Hügels errichtet wurde, dort wo das Gelände schon wieder ziemlich schmal gegen den Heuberg auslief. Als dann im Jahre 1135 bei der Kirche ein Chorherrenstift gegründet wurde, überwies man diesem die Burg als Wohnsitz. Schon im Jahre 1296 wurde der enge Raum bei der Kirche um eine Terrasse erweitert und das Terrain wohl auch später mehrmals gegen Osten, dem Leonhardsberg zu, erhöht, damit der Gottesacker der Pfarrgemeinde genügend Raum für die Toten gewann.

Dem Stift St. Leonhard wurden reiche Vergabungen zugewendet. Schon im Jahre der Gründung der Kirche, 1118, hatte der Bischof, im Einverständnis mit der Stadtgemeinde, dem neuen Gotteshaus aus der Allmend ein grosses Landgebiet als Fundationsgut ausgeschieden. Dieses reichte vom Kirchhof über den Heuberg bis zum obern Spalenberg und vom Richtbrunnen beim Gerberberg bis zum Eseltürlein am Ausgang des Barfüsserplatzes gegen die Steinen. Von den Häusern, die auf diesem Grund und Boden entstanden, nahm das Stift fortan den Grundzins, der dem Stiftsschaffner auf Martini (11. November) zu entrichten war.

Die Stadtmauer, welche am Ende des 12. Jahrhunderts in grosszügiger Weise um die Talstadt von Basel gelegt wurde, bezog auch den Hügel von St. Leonhard mit ein. Der Kohlenberg hinter den Stiftsgebäuden wurde zum Stadtgraben und der Bau auf der Hügelkante zum eigentlichen Bollwerk, das die Südecke der Stadt schützte. Die Mauer lief vom starken Eckturm

des Stifts in östlicher Richtung quer durch die Birsigniederung und stieg jenseits gegen das erste Aeschentor hinauf, das den Ausgang der Freien Strasse bildete; von dort an wendete sie sich nach dem Kunos-Tor vor der Rittergasse und bog schliesslich durch den «Harzgraben» zum Rhein ab.

Innerhalb dieses neu der Stadt zugeschlagenen Gebiets war noch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nicht alles überbaut, fanden doch um 1250 die Barfüssermönche am rechten Flussufer Raum genug, um ihr ausgedehntes Kloster erstehen zu lassen. Auf dem linken Birsigufer muss die Bebauung rascher vorgeschritten sein. Grund hiezu gab die wohl schon im 12. Jahrhundert vorgenommene Ableitung des Birsigs in einen besonderen Gewerbekanal, der vom Wuhr bei Binningen her dem linken Talhang entlang in die Stadt geführt wurde. Dieser «kleine Birsig», später im untern Teil nach einem Mühlenbesitzer «Rümelinbach» genannt, kam durch das spätere Steinenbachgässlein herab, überquerte den Kohlenberg, trat dort in die Stadtmauer ein, wo unterm Lohnhof noch immer ein Rest der alten Ringmauer mit einer Schiesscharte zu sehen ist, führte der östlichen Stützmauer des Stifts entlang zum Leonhardsberg, kreuzte diesen, um im Gerbergässlein zur Rümelinsmühle und dem Rümelinsplatz zu führen; durch das Münzgässlein gelangte der Wasserlauf gegen den untersten Spalenberg, wo er sich in zwei Arme teilte, von denen der eine durch die Hutgasse, der andere durch die Satteltgasse die Einmündung in den Birsig gewann.

Dieser «Teich» lockte begreiflicherweise zahlreiche Handwerker an, die das Wasser für ihre Arbeit benötigten, so die Färber, die Gerber, die Bader. Schleifen, Stampfen, Walken, Mühlen, Waffenschmieden und Oeltrotten entstanden an solchem mittelalterlichen Kraftstrom; unzählige Mühlräder drehten sich und setzten ihre Gewerke in Gang. Auch zum Fortschaffen des Unrates war ein solches Rinnsal vonnöten. Es ist also kein Wunder, wenn Gerbergasse und Gerbergässlein in diesem Teil der Altstadt zu suchen sind.

Dort, wo sich die gegen St. Leonhard aufsteigenden Gässchen kreuzten, entstand schon frühe eine Kapelle, die St. Oswald, einem schottischen König († 642), geweiht war. Das kleine Heiligtum wird schon im Jahre 1242 erwähnt und muss, an der steilsten Stelle des Berghanges stehend, zweigeschossig gewesen sein. Das eine Geschoss enthielt das Beinhaus für den Gottesacker, der sich vom Leonhardsberg bis hinüber zu dem auf der Stadtmauer aufstehenden Kreuzgang ausdehnte. Besonders verdient um die St. Oswaldskapelle machte sich die Familie «Tüvel», die an der obern Gerbergasse (damals Sutorgasse = Gasse der Schuhmacher) wohnte und schon als Wohltäter der Pfarrkirche zu St. Leonhard hervorgetreten war. Ein Johannes Tüvel stiftete 1277 an die St. Oswaldkapelle eine ansehnliche Gabe und 1296 war es ein anderes Glied der Familie, das die Kapelle auf seine Kosten umbauen liess. Das letztere geschah nachdem der Propst des Stifts St. Leonhard, Heinrich von Weissenburg, die Strebemauern um den Kirchhof hatte neu errichten lassen. Dieser Umbau wurde wahrscheinlich durch den grossen Brand verursacht, der im Jahre 1296 in der Stadt Basel gewütet und bei 600 Häusern verzehrt hatte. Hier vor der St. Oswaldskapelle sammelten sich die Armen, wenn das Stift St. Leonhard Brot, Schuhe und Kleider an sie verteilte. Das kleine Gotteshaus war auch die Versammlungstätte der im Quar-

tier ansässigen Gerber und Schuhmacher, die hier ihren Zunftmeister wählten. Die Kapelle stand noch lange über die Reformationszeit hinaus und wurde erst im Jahre 1600 abgebrochen. Vielleicht beliess man damals aber noch ansehnliche Mauerteile davon in der erneuerten Friedhof-Stützmauer; denn noch bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts werden die Häuser am untern St. Leonhardsberg stets als «gegen St. Oswalds Capellen hinüber» oder «vor St. Oswalds Capellen» gelegen bezeichnet.

Das Stift St. Leonhard unterhielt, wie das bei Klöstern üblich, zwei wohltätige Anstalten, einen Spital und eine Schule, die beide ausserhalb des eigentlichen Stiftsbezirks am Leonhardsberg lagen. Die Schule, welche den Stadtkindern vor allem geistliche Kost vermittelte, stand vor dem Jahre 1280 unten am Leonhardsberg. In diesem Jahre stiftete Heinrich genannt Kucheli, Kustos des Domstifts Konstanz und Magister, für Schulzwecke sein Haus, das oben am Leonhardsberg, am Zugang vom Heuberg zum Leonhardskirchplatz lag (heutiges Haus Leonhardskirchplatz 2).

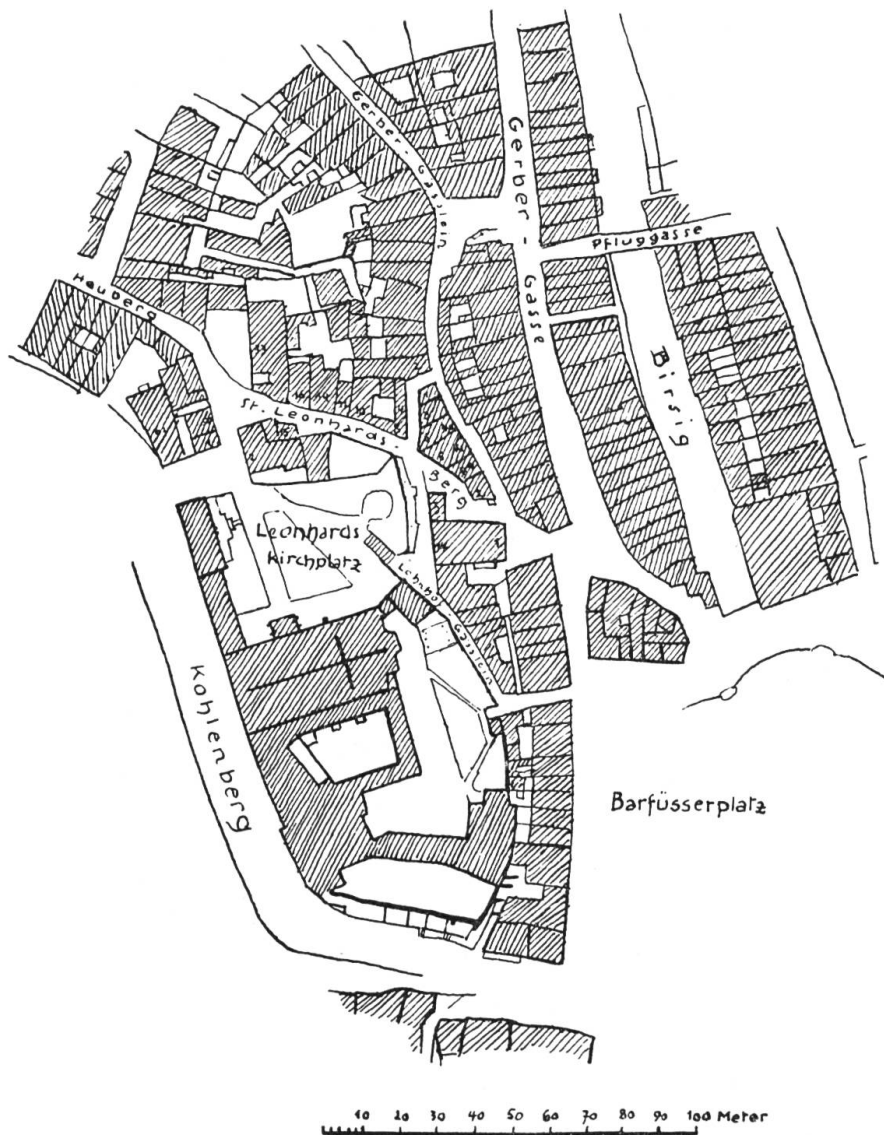
Vielleicht schon zur Zeit der Gründung des Stifts St. Leonhard mochte diesem die Führung eines Hospitals überbunden worden sein. Jedenfalls unterhielt das Stift einen Spital, der in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts oft genannt wird und im untersten Haus der linken Seite des Leonhardsbergs (Leonhardsberg 1) untergebracht war. Als dann nach dem Jahre 1260 der «neue Spital» an den «Schwellen», einem Viertel zwischen dem Barfüsserkloster und der obern Freien Strasse, gegründet wurde, verlor jener bei St. Leonhard seinen Zweck und wurde zu einem Wohnhaus umgewandelt. Noch heute steht an seiner Stelle das an Umfang bedeutendste Haus am ganzen Leonhardsberg.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, welchen Charakter der «St. Lienertsberg» in vergangener Zeit besass: Deutlich hebt sich seine Bedeutung als Zugang von der Talstadt zu Kirche und Stift von St. Leonhard ab. Hier wickelte sich ein Grossteil jenes Lebens ab, welches das Stift mit dem alltäglichen Leben der Stadt verband.

Die aufsteigende Gasse war auch als Durchgang wichtig für alle jene, die von den beiden Spalentoren, dem innern oder äussern, her über den Heuberg direkt nach dem Barfüsserplatz strebten; denn der heutige Leonhardgraben war lange Zeit wirklich nur ein Graben vor der Stadtmauer, und der Ausgang aus der innern Stadt bei den Pfarrhäusern von St. Leonhard entstand erst sehr viel später.

Der Leonhardsberg wird auch heute noch viel begangen. Weniger sind es jetzt die Kirchgänger aus der Innerstadt, die zu ihrem Gotteshaus hinauf gelangen wollen. Weit mehr und besonders an Wochentagen sind es jene Vielen, die draussen in den neuen Quartieren des Westens wohnen, ihre Arbeitsstätten aber in der Innerstadt haben und so den Leonhardsberg als den nächsten Weg erkannt haben. Manche unter ihnen — und ich zähle mich auch gerne dazu — gehen hier hin und her, weil sie verspüren, welche Kurzweil die Altstadtgasse bietet: sie nähren eine heimliche Liebe zu ihr, die von der Sehnsucht aller Menschen nach ihren Kinderjahren und nach der Ursprungszeit ihrer Stadt herrühren mag.

Wohl sieht der Leonhardsberg nicht mehr genau so aus, wie ihn die alten Zeichner gekannt haben. Der Stadtplan von Matthäus Merian aus dem



Ausschnitt aus dem Situationsplan der Stadt Basel 1857 – 1859 von Geometer L. H. Löffel.

Jahre 1615 vermittelt uns noch ein anschauliches Bild des altertümlichen Viertels um St. Leonhard. Wir glauben, wenn wir es mit dem heutigen Zustand der Gassen an dieser Ecke der Stadt vergleichen, manches Haus wieder zu erkennen. Tatsächlich sind hier, im Gegensatz zu vielen andern Gegenden der Altstadt, die alten Gassenzüge so ziemlich intakt erhalten geblieben, mag auch dieses oder jenes Haus daraus verschwunden und einem Neubau oder einem leeren Platz gewichen sein.

Das beste Unterlagsmaterial, aus dem ein genauer Vergleich mit dem einstigen Zustand möglich ist, bietet uns der Stadtplan, den der Geometer L. H. Löffel in den Jahren 1857/1859 von Basel angefertigt hat. Bis in jene nicht weit zurückliegende Zeit hielt sich das mittelalterliche Basel noch ziemlich gut. Erst von da an wandelte sich das Stadtbild rascher als in allen Jahrhunderten zuvor.

Aus dem Löffel'schen Plan wird sogleich ersichtlich, dass die Parzellierung des Geländes am Leonhardsberg wohl von Anfang an für kleine Hand-

werker und Bürgersleute berechnet war und dass diese bis zum heutigen Tag kaum eine Veränderung erfahren hat. Die Hausbesitzer, welche die schmalen und tiefen Parzellen an der Gerbergasse ihr eigen nannten, stiessen mit ihren Liegenschaften entweder ostwärts an den Birsig selbst oder westwärts an den «Kleinen Birsig» an und gewannen auf diese Weise Anteil am Wasser und an dessen Kraft. Wie am rechten Ufer des Birsigs die Freie Strasse, so war auf dem linken die Gerbergasse der einzige richtige Strassenzug, während die übrigen Gassen nur das Gebiet für Wohn- oder Gewerbebezwecke erschlossen. So lag das schmale Gerbergässlein nur über dem eingedeckten Gewerbekanal, dem «Rümelinbach» oder dem «Känel», wie der «Kleine Birsig» abwechslungsweise genannt wurde. Noch heute erkennt man, dass nicht alle Bauten von der Gerbergasse her bis an das Gerbergässlein reichten. Bei manchen schob sich zwischen das Haus an der Gerbergasse und den Gewerbekanal ein Höflein, das gegen Westen mit einem Nebenbau, einer Werkstatt oder einer kleinen Mühle abgeschlossen war.

Die Parzellen auf der obern Seite des Gerbergässleins waren gleich schmal wie die auf der untern; nur stiegen sie hier steiler an der Halde empor. In der Mitte der Hintergasse, dort wo diese gegen die Gerbergasse ausbuchtet, stieg eine breite Verbindung zur Hauptstrasse hinab, der «Gerberberg», auf dessen nördlicher Seite sich das Zunfthaus der Gerber befand (nach 1880 abgebrochen; heute steht dort das Haus der Firma Im-Hof & Cie. An der südlichen Seite des Gerberbergs dringt noch immer eine Nische in den Berggang hinein; in der Eintiefung liegt ein Brunnen, der die Stelle des alten, schon im 15. Jahrhundert genannten «Richtbrunnens» einnimmt. Einst bezog dieser «Lochbrunnen» sein Wasser von einer Quelle, die hier dem Abhang entsprang. Im Mittelalter gab es an der Westseite des Birsigtals innerhalb der alten Stadt mehrere solche Brunnen. Das Volk liebte diese «Lochbrünneli»; es schmückte den Gerberbrunnen mit der Sage, dass hier einst ein Basilik gehaust habe, der später zum Wappentier der Stadt Basel wurde. «Richtbrunnen» wurde diese Quelle auch genannt, weil dort das Gericht von St. Leonhard tagte. Die Bewohner des Quartiers kamen hier gerne auch zu Tanz und Spiel zusammen, da der Gerberberg ja den einzigen freien Platz der Gegend bildete. 1925 beim Umbau des Kaller'schen Hauses verschwand das alte «Lochbrünneli» und machte einem andern Platz, das nicht mehr an die alte Quelle angeschlossen ist, aber mit einem Wandspruch von Paul Siegfried an diese erinnert.

Im hintern Gerbergässlein bog der Leonhardsstapfelberg im Winkel vom Gerbergässlein ab, um zum mittleren Leonhardsberg hinauf zu gelangen, diesen zu kreuzen und das Lohnhofgässlein bei der Treppe nach dem Leonhardskirchplatz zu erreichen. Dieser Zustand ist noch heute derselbe. Nur erkennen wir auf dem Löffel'schen Plane, dass die Häuser Nr. 1, 3 und 5 am Stapfelberg damals noch standen, sodass das Gassenbild keine Lücke freiliess, die den Blick nach den vielfältigen Dachformen der rückseitigen Gerbergasse ermöglichte, wie dies heute der Fall ist.

Auf der südlichen Seite begann die Gasse zum «St. Lienhartsberg» mit dem «Alten Spital» des St. Leonhardsstiftes, das wohl schon immer die grösste Parzelle am Berg einnahm. Vom mittelalterlichen Bau, den noch der Merian'sche Stadtplan von 1615 mit gotischen Reihenfenstern und einem hohen



Am Leonhardsberg. Blick gegen den Standort der einstigen St. Oswaldkapelle.  
Zeichnung von C. A. Müller.

Giebel gegen die Gerbergasse zu darstellte, ist heute nichts mehr vorhanden; es müssten schon in dem hochstrebenden Hause, das in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts neu erbaut worden ist, Mauerreste des vorangegangenen stecken. Noch lange, nachdem das Spital an die Freie Strasse verlegt worden war, hiess das Haus «Zum alten Spital»; im 16. Jahrhundert wird es die «Ferwi» genannt, weil darin eine Färberei betrieben wurde. Um 1860 hiess das Haus «Zum obern Känel» nach dem daran vorüberfliessenden Rümelinbach; damals beherbergte es die von der Witwe Anna Maria Merian-Meyer geführte Bierbrauerei. Heute befindet sich darin das Restaurant zum «Leonhardseck».

Steigen wir noch weiter den Leonhardsberg hinan, so sehen wir auf der linken Bergseite die hohe Mauer des St. Leonhardskirchhofs aufsteigen. Zur Rechten hingegen reihen sich noch immer wie von alters die schmalen Bürgerhäuser des Mittelalters aneinander, die bis vor kurzem auch noch ihre «Fyrobehängli» vor den Erdgeschossfenstern stehen hatten. Schon unterhalb





Unterer Leonhardsberg.  
Zeichnung von C. A. Müller

der Treppe des Leonhardstapfelbergs begann die Reihe der alten Häuser mit Nr. 4, dem ehemaligen Haus zur Clus, das jetzt die Ecke gegen das Gerbergässlein bildet. Das alte Haus am Leonhardberg Nr. 6, das einst «Zur roten Türe» oder «Zum roten Turm» hiess (wahrscheinlich schrieben die Urkundenschreiber so undeutlich, dass der eine oder andere etwas Falsches las und wiedergab), wurde um 1900 durch einen unschönen Bau, dem das Ebenmass der alten Bauten abgeht, ersetzt. Dann folgen die Lücke, die auf die Dächer am hintern Gerbergässlein sehen lässt, und die Treppe zum Leonhardstapfelberg. Erst oberhalb setzen sich die noch wohlerhaltenen Häuser mit Nr. 8 und 10, dem sogenannten «Untern Sennenhof» fort. Dann reiht sich Nr. 12 an, 1862 genannt «Zum kleinen Frieden»; Nr. 14 hiess «Zum obern Wind». Nr. 16 trug 1862 keinen Namen, dafür nannte sich dann Nr. 16 «Zum Asyl».

Das obere Ende des Leonhardsbergs besass an jeder Seite recht bedeutende Häuser. Aber sie zählten nie zur aufsteigenden Gasse. Das Haus rechterhand ist der «obere Sennenhof», der im 18. Jahrhundert als Stiftung zweier Universi-

tätsprofessoren zum Frey-Grynäischen Institut wurde. Es gehört schon zum Heuberg, dessen Nr. 33 es bildet. Aber einen Blick auf seine wohlproportionierte Fassade und in den für die Altstadt seltenen Hofgarten davor werfen wir heute gleichwohl gerne. Das Haus zwischen Leonhardsberg und dem Zugang zum Leonhardskirchplatz, das alte Pfarrhaus, ist eigentlich ein aus drei Liegenschaften zusammengewachsener Bau. Er trägt daher auch die Nummern Leonhardskirchplatz 2 und Leonhardsberg 15. Unter letzterem ist das kleine Häuslein verstanden, das wie nachträglich notdürftig an die hohe Kirchhofmauer angeklebt erscheint. Das ganze Haus, das durch die jüngste Renovation herausgeputzt, stattlicher denn je erscheint, begann seine Geschichte als Hospiz der Augustiner zum Grossen St. Bernhard, war dann durch die Stiftung des Heinrich Kucheli 1288 Schule des Stifts zu St. Leonhard geworden und blieb Eigentum der Kirche bis in die jüngste Zeit.

Der obere Abschluss des Leonhardsbergs ist schon oft gemalt und gezeichnet worden. Er bildet mit den stattlichen Bauten zur Linken und Rechten, vor allem aber mit dem lebhaften Fachwerk des im Blickpunkte stehenden Hauses zum «Engelsköpfchen» am obern Heuberg, ein vorbildliches altes Stadtbild. Wertvoll ist und bleibt aber auch Verlauf und Aussehen der ganzen steil ansteigenden Gasse.

## Neues Leben im Basler Rheinhafen.

Von Hans Wälti.

Obschon Basel 600 Kilometer von der Nordsee entfernt liegt, so riecht es vor seinen Stadttoren schon irgendwie nach Meersalz. Wer etwa von der Pfalz beim Münster nordwärts schaut, hin über die Hallen der Mustermesse und das Industriegebiet der «Ciba», gewahrt einen 50 Meter hohen Siloturm, das Wahrzeichen unseres Rheinhafens. Er steht mitten im Ankerplatz der Hafenanlage, umgeben von Motor- und Schleppkähnen, die unser Land mit den grossen Industriesitzen des Niederrheins und mit der bedeutendsten Handelsstrasse der Erde, Amerika-Europa, verbindet. Fünf Hafenbecken gruppieren sich mit ihren Quais, den Lagerstätten und all den technischen Umladevorrichtungen, die in den Jahren 1906—1941 erstellt und ausgebaut worden sind, zu einem einheitlichen Güterplatz. Das ganze Hafengebiet ist umschlossen von der Dreiländergrenze. Hier brach im blutigen Ringen im Frühjahr 1945 der letzte Widerstand der Deutschen am Rhein. Neue Mauersteine an den Hafengebäuden verraten noch, wo feindliche Geschosse und Bombenabwürfe auch neutrales Gebiet erreichten.

Während des letzten Weltkrieges lag die Rheinschiffahrt ganz darnieder. Der Wasserweg war zu einem Schuttbett geworden. Gesprengte Brücken und versenkte Schiffe hinderten jeglichen Verkehr. Die Dreirosenbrücke in Basel ist vom Meer her flussaufwärts der erste unbeschädigte Rheinübergang geblieben. Jetzt haben die Räumungsarbeiten, bei denen auch ein schweizerisches Arbeiterheer mithalf, den Wasserweg wieder notdürftig freigelegt. Im Rheinhafen ist der Güterverkehr von neuem erwacht: Dutzende von Lastwagen fahren vor, Lokomotiven reihen Güterzüge aneinander, Krane rasseln und